



mal vollständig, mal nur teilweise (Jos 8,2) durchgeführt. Und die welche, wie etwa die Anakiter, zunächst ausgerottet schienen, zu denen kann auch registriert werden, dass sie als Gruppe an manchen Orten übrig blieben (Jos 11,21-22; vgl. S. 494). Diese Abstufungen nehmen aber nichts vom Erschreckenden der Gewaltproblematik in der „literarischen Darstellung“ (S. 14). Deshalb will Ballhorn zu Recht diese Problematik nicht (auf-)lösen. Er bespricht dafür verschiedene Modelle, in der Forschung, mit dem Gewaltmotiv umzugehen, und wägt die Modelle ab (S. 326-332). Er zeigt zudem, wie schon Origenes (gest. 254) sensibel auf das Gewaltthema im Buch Josua reagierte und dann das Motiv „allegorisch als Kampf gegen Laster“ deutete (S. 332-346). Neben der Leistung in der Auslegung des Origenes zeigt Ballhorn auch deren Grenzen auf. Insgesamt sucht Ballhorn einen „Verständnisrahmen für die problematischen Gewaltaussagen“, wobei aber „bei allen Bemühungen [...] grundsätzlich dieser Stachel bleibt“ (S. 332).

Die Studie lässt ihren Zugang zum Buch Josua breit auf methodologischen Überlegungen und auf hermeneutischen Reflektionen fußen. Die Studie setzt voraus, dass die Texte gewachsen sind, oder sie geht selbst den „vielfältige[n] Wachstumsstufen“ (S. 366; vgl. S. 20) nach. Das Ziel der Lektüre hat aber zu sein, „über die Brüche“ im Text „hinweg jene notwendige Einheit des Textes zu schaffen, ohne die es eine fortlaufende Lektüre nicht geben kann.“ „[...] der Text“ ist „kein fertiges Gebilde, sondern von vornherein auf die aktive, synthetische Leseleistung im Verlauf der Lektüre angewiesen“ (S. 369-370). Dieses synchrone Lesen hat sich der Komplexität der Texte zu stellen. Daneben wird mehrfach zum Buch Josua mit weitem Blick auf den Kanon gearbeitet, wie etwa beim Ausdruck „Ruhe verschaffen“ (Dtn, 2Sam, 1Kön, 1Chr und 2Chr; S. 314-324), bei der Figur des Kaleb (Num; S. 256-259) oder bei den Erzählorten (Dtn; S. 148-149), dabei werden Gemeinsamkeiten mit dem Buch Josua oder dessen Spezifika aufgezeigt.

Die Studie arbeitet in ihren ersten beiden Hauptteilen zwei Begriffe und damit verbundene Thematiken anhand von Diskursen in verschiedenen Fachdisziplinen auf, um Instrumentarien für die eigenen Auslegungen des Buches Josua und seiner Inhalte, der dargestellten Geschichte und ihres Raumes (vgl. S. 13-19), zu gewinnen. (1) „Die Geschichtsschreibung in der kulturwissenschaftlichen Debatte“ (S. 23-71) wird nachgezeichnet, in welcher u.a. der „Linguistic Turn“, „Narration“/„Narrativität“ und eine „Kontingenzbewältigung“ eine Rolle spielen. Dieser Teil achtet auch auf die Eigenart der biblischen Geschichtsschreibung, wie etwa auf ihre „mystische[n] Elemente“. Anhand der entfalteteten Thematik soll in der Studie das Buch Josua nicht als „Geschichtsquelle“, sondern als „Geschichtsschreibung“ (Herv. im Text) wahrgenommen werden. Diese Geschichtsschreibung verfolgt eine eigene Pragmatik und „will aus den mit literarischen Mitteln geschilderten Ereignissen und dem einmaligen Zeitgeschehen zeitübergreifenden Lehren entwickeln, die gegenwarts- und zukunftsrelevant sind“ (S. 68-69). (2) Unter der Überschrift „Von der Historiographie zur Topographie: >Spatial Turn<“ (S. 73-134) wird ein zentraler Akzent in der eigenen Auslegung vorbereitet. U.a. wird dem wachsenden Interesse am „Raum“ in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen oder den unterschiedlichen Modellen, vom Raum zu sprechen („Behälter oder Relation“ S. 78), nachgegangen. Besprochen werden die narrative Anfertigung von Räumen und Orten im Buch Josua und die Frage nach ihrer außertextlichen Referenz. Erzählte Räume bilden hier außertextliche Räume nicht ab, sondern gestalten Räume, sodass in den Texten eine Art „Mental Map“ (ein „inneres Raumbild“) entsteht. Das Phänomen der „Grenzen“ wird (u.a. mit Georg Simmel) analysiert, insofern solche ab- und ausgrenzen, dabei aber zugleich auch das Außen und die Anderen benötigen, um das Innen bestimmen zu können, und letztlich auch zu Durchgangsorten werden können. Vor allem wird Michel Foucault und sein Modell der „Heterotopie“ herangezogen. Sein Modell hat eine eigene Forschungsgeschichte ausgelöst und kann für eine Exegese sehr nützlich sein. Foucaults Heterotopien sind gleichsam Gegenorte, die etwas von einer Kultur repräsentieren, in Frage stellen und ins Gegenteil verkehren (vgl. S. 126). Die Studie versucht dann über Foucault hinausgehend dessen Modell der Heterotopie auf die Gattung „Text“ anzuwenden (S. 129.134). Das Buch Josua „ist keine reine Utopie, die

Schilderung eines idealen, aber unerreichbaren und wirklichkeitsfernen Ortes, aber auch keine Topie, sprich die reine Abbildung einer Landschaft oder eines geschichtlichen Vorgangs der Besiedlung/Einnahme einer Landschaft, sondern eben der besondere Ort der Heterotopie, ein Widerlager, ein Stück Wirklichkeit Israels, das zugleich neue und normative Wirklichkeit Israels ist“ (S. 133).

Diese Methodologie und Hermeneutik sowie die Schärfung der Begriffe werden also stets im Gegenüber zum Buch Josua und zugleich zum Stand der Forschung entwickelt. Einiges ist noch zum weiteren Aufbau der Studie zu sagen. Auf das Kapitel Jos 22 legen die Untersuchungen ihren Schwerpunkt (S. 19-21). Dieses Kapitel kreist um die „Frage der theologischen, kultischen und rechtlichen Stellung des Ostjordanlandes“ und seiner Bewohner in „Israel“ (S. 19). Das Kapitel erweist sich aber zutiefst mit den vorausgehenden Texten im Buch verwoben. So wird nach den soeben skizzierten, umfänglichen Vorsondierungen eine fortlaufende exegetische Lektüre von Jos 1-21 mit topographischem Schwerpunkt vorgenommen (S. 135-346; diese Lektüre wird zum Rest des Buches, zu Jos 23-24 u.a. 468-472 fortgesetzt). Dann wird der diachronen Schichtung des Kapitels Jos 22 und seiner Entstehungsgeschichte nachgegangen (S. 347-370). Hier wird auf ein randscharfes Entstehungsmodell des Textes verzichtet, und es bei einer andeutenden „textgenetische[n] Hypothese“ belassen (S. 367). Darauf erfolgt dann der entscheidende Schritt (S. 371-468), der das Kapitel Jos 22 Vers für Vers auf dem Hintergrund des Buches (und des biblischen Kanons) analysiert und der dabei überzeugend eine eigene Stringenz des Kapitels angesichts seiner vielfältigen Kontexte aufweist. Aufgrund dieser Stringenz können auch narrative Inhalte des Kapitels (u.a. der Altar am Jordan und einzelne Akteure) plausibel beschrieben werden. Schlussendlich präsentiert die Studie ihre Ergebnisse und wertet diese aus (S. 473-497).

An der Studie ist zu bemängeln, dass sie unnötige Wiederholungen enthält, kein Register für das nachvollziehende Studium bereitstellt und verschiedene Aspekte zu dem einen Hauptaspekt im Buch deklariert. Diese Mängel betreffen meist die Form der Präsentation, der weitaus gewichtigere inhaltliche Stärken gegenüberstehen. Die Studie benennt ihren speziellen Weg im Konzert der Auslegungen des Buches Josua und bekundet dabei, dass sie andere Auslegungsformen nicht ersetzen, sondern ergänzen und nur deren Lücken ausfüllen will (vgl. S. 18). Dabei vermag die Studie ein reichhaltiges Bündel von sehr interessanten Erträgen ihrer Analysen vorzulegen, von denen abschließend in Auswahl einige angedeutet seien.

Das Buch Josua ist vom Phänomen der „Übergänge“ geprägt. Beispielsweise folgt auf Gottes Unterstützung bei der Einnahme des Landes, dass Israel in ein selbständiges Leben im Land entlassen wird (vgl. S. 475).

Das Buch gestaltet narrativ „eine Gedächtnislandschaft“ (S. 476-485). In diese Landschaft wird u.a. der Exodus (z.B. am Jordan) eingetragen, nun aber so, dass der Exodus nicht mehr, wie einst bei Israel, in die heimatlose Wüstenexistenz führt, sondern in die Beheimatung in Kanaan. Funktionen bei diesen Gedächtnisaspekten übernehmen Steine (in Gilgal Jos 4,8.19) oder Namen (Ai, „Ruine“ Jos 8,28), und die Gedächtnisinhalte, die auf Vergangenes bezogen sind, müssen um der Gegenwart und Zukunft willen von den kommenden Generationen erinnert werden (Jos 4,6.21). In der Gedächtnislandschaft findet sich Israels Lernweg wieder. Der Lernweg ist nicht allein in der außertextlichen Welt, in Palästina zu finden, sondern vor allem beim Lesen des Buches (vgl. S. 496). Die Studie spitzt diesen Gesichtspunkt anhand eines Beispiels zu: Wenn auch die Lage von „Gilgal“ heute unbekannt ist, so bleibt doch das „Gilgal“ der Textwelt. „Alles, was von ‚Gilgal‘ als Idee für das Buch Josua wichtig ist, wird in diesem dargestellt.“ Das Buch berichtet von Denkmälern und ist selbst das entscheidende Denkmal der Landnahme. Das Buch enthält ein Mehr und Plus gegenüber der geophysikalischen Landschaft, nämlich deren Bedeutung. Buch und Land verweisen aufeinander. „Und selbst wenn das Land Israel in Zeiten seiner Geschichte verloren geht, dann ist immer noch vieles von dem, was die Idee des Verheißungslandes ausmacht, im Buch enthalten“ (S. 484-485).

Das Buch Josua lässt sich auch als „narrative Übersetzung der Tora in die Gegebenheiten des Verheißungslandes hinein interpretieren. Es zeigt exemplarisch, wie Tora lebbar gemacht und in Alltag übersetzt werden kann“ (S. 495).

**Zitierweise** Norbert Clemens Baumgart. Rezension zu: *Egbert Ballhorn: Israel am Jordan. Göttingen 2011*. in: bbs 2.2012 <[http://www.biblische-buecherschau.de/2012/Ballhorn\\_Jordan.pdf](http://www.biblische-buecherschau.de/2012/Ballhorn_Jordan.pdf)>.